

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Tenenbom, Tuvia
Allein unter Briten

Eine Entdeckungsreise

Mit Fotos von Isi Tenenbom. Aus dem amerikanischen Englisch von Karen Witthuhn

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4999
978-3-518-46999-6

suhrkamp nova

Tuvia Tenenbom

ALLEIN UNTER BRITEN

Fotos, Organisation, Beratung: Isi Tenenbom

Aus dem amerikanischen Englisch

von Karen Witthuhn

Suhrkamp

Erste Auflage 2020
suhrkamp taschenbuch 4999
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2020
Copyright © by Tuvia Tenenbom 2020
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels
Umschlagfotos: Isi Tenenbom
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46999-6

ALLEIN UNTER BRITEN

Isi,
die bei jedem Schritt an meiner Seite ist,
die jedes Bild mit ihrer Kamera einfängt,
die jeden Tag verzaubert,
die die wunderbarste Ehefrau ist,
ist dieses Buch gewidmet.

VORBEMERKUNG

Der eigentliche Grund für meine Reise durch das United Kingdom war das Theater, ich wollte britisches Theater sehen. Mein Traum war, so viele Vorstellungen wie möglich zu besuchen, aber ich wusste auch, dass sich die Bewohner der Britischen Inseln auf einem in der jüngeren Geschichte beispiellosen Weg befinden, nämlich in Richtung Brexit. Ich ging davon aus, dass der Brexit Gesprächsthema Nummer eins sein würde, und sagte mir: Dann eben Theater und Brexit.

Der Mensch plant, und Gott lacht, wie das alte jüdische Sprichwort sagt, und mir erging es nicht anders.

Die meisten Briten wollten nicht über den Brexit reden, sie hatten die Nase voll davon, aber sie redeten bereitwillig über andere Themen, jene Themen, die ihnen am Herzen lagen. Auf den folgenden Seiten finden sich ihre Geschichten, wie sie mir Tag für Tag für Tag zu Ohren kamen, über sechs Monate lang.

Viel Spaß beim Lesen.

DIE KATZE UND DIE RATTE

Es geschah einmal in der ältesten Kirche in Dublin, dass eine Katze eine Ratte jagte, wie es Katzen schon lange vor dem Bau der ersten Kirchen getan haben. Die Ratte, eine Spitzenläuferin von Geburt an, rannte um ihr Leben, direkt in eine der prächtigen Pfeifen der Kirchenorgel hinein. Die Katze wollte sich von der Ratte nicht austricksen lassen und folgte ihr mutig in die Pfeife. Der Rest, wie die Gläubigen sagen, ist Geschichte. Jahr um Jahr, vielleicht tausend Jahre lang, vielleicht weniger, lagen die tote Katze und die tote Ratte Seite an Seite in der Pfeife, konserviert von der sie umströmenden göttlichen Luft und den von den glückseligen Heiligen liebevoll gesungenen geistlichen Hymnen. Bis irgendwann, ein Ungläubiger gar, auf die Idee kam, die Orgelpfeifen zu reinigen. Warum, weiß heute kein Mensch mehr.



Und während die Musik Atem schöpfte, schlüpfen die Katze und die Ratte aus der heiligen Orgel, und beide sahen aus wie vor tausend oder vielleicht mehr Jahren.

Es heißt, wer hier seit jenem Tag zu Jesus oder Maria beten will, trifft möglicherweise weder Mutter noch Sohn an, denn sie sind im Himmel, dafür aber die Katze und die Ratte.

Dieses Wunder will ich mit eigenen Augen sehen.

Ich steige in ein Flugzeug, schlafe ein und wache in Irland wieder auf.

So kommt man am schnellsten nach Irland: Irgendwo in einen Flieger steigen, einschlafen, und schwupps sind Sie da.

Kaum gelandet, steige ich aus und zünde mir neben einer rauchenden Dame eine Zigarette an.

Was bedeutet es, Irin zu sein?, frage ich sie.

»Wir sind freundliche Menschen.«

Und die Briten, sind die auch freundlich?

»Die Briten sind zu schwermütig, zu ernst. Wir Iren sind entspannt, nicht wie die Briten.«

Mögen die Iren die Briten?

»Die eine Hälfte ja, die andere nicht.«

Ich bin aus Österreich. Mögen Sie die Österreicher?

»Die kenne ich nicht.«

Laut *New York Times*, die einen Bericht der Weltgesundheitsorganisation zitiert, »werden die Iren im Komasaufen allein von den Österreichern übertroffen«. Warum also nicht behaupten, ich wäre Österreicher, Trinker im Geiste?

Wenn ich fremde Menschen interviewe, stelle ich mich oft als deutscher Journalist namens Tobias vor. Meiner Erfahrung nach sind die Leute ehrlicher, wenn sie mich für einen Deutschen halten. Manchmal, wenn die Umstände es verlangen, sprudeln andere Nationalitäten aus meinem Mund.

Jetzt nehme ich ein Taxi, fahre zum Brooks Hotel, gebe meine Sachen ab und mache mich auf den Weg in die nahe gelegene Fade Street, wo, wie mir ein Hotelgast berichtet, sich die berühmten Dubliner Trunkenbolde versammeln.

Aber ich finde keine.

Wo sind die besoffenen Iren?

»Kommen Sie Freitagnacht wieder«, rät mir ein junger Mann.

»Wenn Sie spät genug kommen, werden Sie sie sehen.«

Gut, das mache ich.

Die Sonne scheint, das Wetter ist höchst angenehm, und ich be-
gebe mich zur Christ Church Cathedral, Ruhestätte der Katze
und der Ratte.

In der Kirche betet gerade niemand. Es ist die Stunde der Touristen, und die müssen Eintritt zahlen.

Gott steckt anscheinend in finanziellen Schwierigkeiten.

Nun gut.

Ein Schild weist nach unten in die Krypta.

Hier liegen die Katze und die Ratte, von manchen Tom und Jerry genannt, in all ihrer mumifizierten Pracht.

Oh, Herr im Himmel, welch grässlicher Anblick.

Warum wollte ich mir unbedingt eine tote Ratte ansehen?

Ich Dussel.

Nichts wie weg.

Ich wandere durch die Straßen von Dublin. Die Schilder sind zweisprachig, auf Gälisch und Englisch. Wie viele Iren sprechen Gälisch?, frage ich einige irische Passanten. Die meisten antworten, sie selber nicht, schätzen aber, zwischen 3,9 und zehn Prozent der Iren würden Gälisch sprechen.



Irgendwann meldet sich mein Magen, und ich gehe mittagessen. Neben mir sitzt ein gut gekleideter Herr namens Michael Fitzgerald, auch Mike genannt, wie viele Iren früher Katholik, jetzt nicht mehr.

Ich bitte Mike, mir sein Land zu beschreiben. Gibt es etwas, das allen Iren gemein ist?, will ich wissen.

Ja, gibt es.

»Irland«, erzählt mir Mike, »ist das antiisraelischste, anti-jüdischste Land in Europa – auch wenn wir uns bloß als antizionistisch bezeichnen.«

Wie bitte?

Diese Aussage sollte mich eigentlich nicht weiter verwundern, meint er. »Während des Zweiten Weltkriegs haben wir gerade einmal fünfundsechzig Juden ins Land gelassen. Der damalige Taoiseach (Premierminister), Éamon de Valera, hat dem deutschen Volk zum Tod von Adolf Hitler sogar kondoliert.«

Haben euch nicht eher die Engländer als die Juden Schlimmes angetan?

Nun ja. Mike räumt ein, dass die Engländer die Iren jahrhundertlang umgebracht, die irische Kultur beinahe ausgemerzt und aus dem Gälischen eine Sprache gemacht haben, die fast nur noch von Toten gesprochen wird. Und nicht nur das. Queen Elizabeth I., fährt Mike fort, habe vor langer Zeit »schottische Protestanten nach Nordirland geschickt und ihnen Land zugeteilt, auf Kosten der katholischen Bevölkerung – die von ihrem Grund und Boden vertrieben wurde. Das hat die Kluft zwischen dem Norden und dem Süden von Irland aufgerissen, die bis heute besteht.«

Habe ich das richtig verstanden: Die Engländer bringen die Iren um, und deswegen hassen die Iren die Israelis-Schrägstrich-Juden?

»Ja. Hier in Irland geben wir nicht viel auf die Realität, wir lieben Mythen.«

Was meinen Sie damit?

»Wir glauben, dass zu Anbeginn der Zeiten hier Leprechauns gelebt haben, Kobolde. Und dann sind irgendwann wir aufgetaucht.«

Das ist großartig! Andere Nationen wurden von Leuten gegründet, die irgendwo einfielen, weit und breit alle umbrachten, den Boden mit dem Blut der Einheimischen tränkten und sich das Land unter den Nagel rissen. Nicht so die Iren. Die haben niemanden umgebracht und keinem das Land geklaut. Genial.

Um das Gehörte runterzuspülen, gehe ich in einen Pub. Ich glaube, ich nehme ein Guinness. Und ich hoffe, dass Mikes Bemerkungen über Juden nur seiner Phantasie entspringen. Das werde ich natürlich überprüfen, aber nicht heute.

Heute will ich trinken. Guinness.

Die Kellnerin ist ein nettes Mädchen mit einem ganz unirischen Akzent.

Woher kommen Sie?, frage ich.

»Rumänien.«

So ein Zufall! Meine Mutter ist ebenfalls Rumänin.

»Sprechen Sie Rumänisch?«

Leider nein, meine Mutter hat es mir nie beigebracht.

»Das macht nichts«, versucht sie mich zu trösten. »Das hat man im Blut.«

Im Blut? Nun gut.

Ich muss gestehen: Ich bin kein Biertrinker. Das einzige Bier, das mir schmeckt, ist belgisches Chimay, vor allem Chimay Blue. Guinness sieht aus wie Chimay, ist aber keins. Anderes Blut, würde die rumänische Kellnerin sagen. Trotzdem gebe ich mein Bestes. Ein Schluck, noch ein Schluck, noch ein Schluck, und dann noch einer. Wenn ich so weitermache, wird vielleicht noch ein Ire aus mir und St. Patrick mein Schutzheiliger.

Am nächsten Tag mische ich mich unter die Iren und rede mit allen, die mir ihre Zeit schenken. Und ich höre Geschichten. Viele Geschichten.

Vor ungefähr zwei Monaten, so erzählt mir ein netter irischer Bursche, habe eine irische Senatorin namens Frances Black einen Gesetzentwurf eingebracht, nach dem es »eine Straftat (ist), Waren oder Dienstleistungen zu importieren oder verkaufen, die aus besetzten Gebieten stammen«, welche bei Verurteilung »(a) durch einen Richter mit einer Geldbuße von bis zu 5000 Euro oder einer Gefängnisstrafe von bis zu zwölf Monaten oder beidem« oder »(b) bei Verurteilung durch ein Geschwore-

nengericht mit einer Geldbuße von bis zu 250 000 Euro oder einer Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren oder beidem« gehandelt werden soll.

Um es klarzustellen, es geht bei diesem Gesetzentwurf nicht um Russland, das Teile der Ukraine besetzt hält und gewohnheitsmäßig Moslems in Tschetschenien abschlachtet. Auch nicht um China, ein Land, das mit Vorliebe alles besetzt, wonach ihm gerade ist, und die muslimische Bevölkerung durch Zwang umerzieht, damit sie ihren Glauben ablegt. Und auch nicht um Syrien, den Jemen, die Türkei oder andere gesetzestreue Staaten auf unserem Planeten.

Um welches Land geht es also?

Dazu lieferte Senatorin Black bei der Vorstellung ihres Entwurfs eine detailreiche Erklärung. »Die israelische Besetzung des Westjordanlands ist ein Kriegsverbrechen.« Und sie fuhr fort: »Ich finde, es ist Zeit, gegen diese Ungerechtigkeit Stellung zu beziehen.«

In ihrer Rede vor dem Senat, so kann ich nachlesen, sagte sie außerdem Folgendes: »Ich bin etwas nervös, weil ich gehört habe, dass uns heute ganz Palästina zusieht, Sie können meine Aufregung bestimmt nachvollziehen. Ich will sicher sein, dass ich alles sage, was ich zu sagen habe.«

Ganz Palästina?

Ganz Irland, ohne Nordirland, das zum United Kingdom gehört, hat weniger als fünf Millionen Einwohner. Warum sollte sich ganz Palästina die Mühe machen, einer irischen Senatorin zuzusehen?

Um diese Logik zu verstehen, und weil ich gerade in Dublin bin, schreibe ich Senatorin Black und bitte sie um ein Treffen.

Ihr Büro antwortet, Senatorin Black würde mich am Mittwoch um Punkt 15.30 Uhr in ihrem Büro erwarten.

Am Mittwoch eile ich zu Senatorin Black und stehe um Punkt 15.30 Uhr am Parlamentsgebäude, dem Leinster House, wo man meinen Presseausweis sehen will.

Nachdem ich die Sicherheitschecks hinter mich gebracht

habe, fängt mich wenige Schritte vor der Bürotür der Senatorin ihre Sekretärin Ms Emma ab. »Tut mir leid, wir müssen absagen. Senatorin Black hat heute keine Zeit für Sie.«

In all meinen Jahren als Journalist habe ich noch nie eine solch kurzfristige Absage erlebt. Warum haben Sie mich nicht rechtzeitig angerufen und mir den Weg hierher erspart?, frage ich Ms Emma.

Tut mir leid, sagt Emma. Rufen Sie mich morgen an, dann versuche ich einen Ersatztermin zu finden.

Ich rufe an.

Nichts passiert.

Hat Mike recht gehabt?

Ich recherchiere ein bisschen. Und lese im *Irish Examiner*, dass der Dublin City Council, der Stadtrat, vor einigen Monaten »für einen Boykott und Wirtschaftssanktionen gegen Israel (BDS) gestimmt hat«. Der derzeitige Ardmhéara, der Oberbürgermeister oder Lord Mayor, ist ein Mann namens Nial Ring. Zum Zeitpunkt der Abstimmung war er noch einfaches Ratsmitglied und stimmte sowohl für Sanktionen gegen Israel als auch dafür, einen Monat lang die Palästinenserflagge auf dem Dubliner Rathaus zu hissen, zum Zeichen der Solidarität mit den Palästinensern.

Senatorin Black ist kein Einzelfall.

Ich nehme mir Zeit für einen Schwatz mit einem Iren aus Cork, ganz im Süden von Irland gelegen, und er erzählt mir eine kleine Anekdote. Im letzten Urlaub ist er nach Israel geflogen. Als er braungebrannt zurück nach Hause kam, erkundigte sich ein Nachbar, wo er gewesen sei. »In Israel«, habe er geantwortet, daraufhin beschimpfte der Nachbar ihn als »Stinktief«.

Anscheinend gibt es in Irland Ratten, die sich bester Gesundheit erfreuen und nicht vorhaben, in irgendeiner Orgelpfeife ihr Leben auszuhauchen.

Lassen Sie mich also zu einer »Katze« werden, einer jüdischen Katze, und mich unter die Erzfeinde der Iren mischen, die berüchtigten Briten.

Ja, ich bin Jude. Überraschung!

Es ist Zeit, sagt sich dieser Jude, Bekanntschaft mit einem Haufen nackter Briten zu schließen – zumindest auf der Bühne.

Im Gaiety Theater in Dublin wird an diesem Abend die Komödie »Ganz oder gar nicht« gespielt, im englischen Original »The Full Monty«, eine Adaption des gleichnamigen, einundzwanzig Jahre alten Kinohits. Das Stück ist im englischen Sheffield angesiedelt, wo zu jener Zeit die dortige Stahlindustrie ihr Leben ausgehaucht hatte, und erzählt die Geschichte einer Gruppe ehemaliger Stahlarbeiter, jetzt arbeitslos und pleite, die irgendwie versuchen, ein bisschen Kohle zu machen. Ihre Geschäftsidee ist denkbar einfach: Für einen Abend in einer Männerstripteaseshow auftreten, das ersehnte Geld kassieren und ein neues Leben beginnen.



Aber seien Sie gewarnt: Diese Briten, mit wenigen Ausnahmen, sind keine Prachtkerle. Sie sind: fett, alt und behindert.

Das Publikum im Gaiety ist an diesem Abend vornehmlich weiblich. Im Zeitalter von *political correctness* wollen diese Frauen nackte Männer jeden Alters und Zipperleins sehen.

Die Iren lieben vielleicht die Juden nicht, aber sehr wohl die Briten.

Die Schauspieler auf der Bühne sprechen breite englische Dialekte, von denen ich die Hälfte nicht verstehe. Die Zuschauerinnen neben mir, gebürtige Irinnen, verstehen die Schauspieler auch nicht, wie sie mir sagen. Aber sie, ich und fast alle um uns herum kommen nicht mehr aus dem Lachen heraus. Wir lachen und lachen und lachen und lachen den ganzen Abend.

Das ist die Kraft des britischen Theaters, wie ich sie von früher kenne.

Als ich jung war, will sagen, jünger als jetzt, bin ich manchmal, wenn mir danach war, für ein paar Tage nach London geflogen und von einem Theater ins nächste getraht. Was für eine Freude! Auf der ganzen Welt gibt es keine besseren Schauspieler als die Briten. Sie spielen alle an die Wand. Sie wissen einfach, wie mans machen muss. Sie sind die Meister des Theaters. Niemand kann es mit den Briten aufnehmen, wenn es darum geht, auf eine Bühne zu gehen und zu lügen, was den Schauspielberuf schließlich ausmacht. Sie treten auf und sagen, »Ich bin König Lear«, und man glaubt ihnen!

Yeah.

Ich finde die Inszenierung großartig und hoffe, auf meiner Reise durch das United Kingdom in den nächsten Monaten noch viele ähnliche zu sehen.

Und wenn ich dann irgendwann in England bin, fahre ich nach Sheffield. Ich bin jetzt wirklich neugierig auf die Menschen dort.

Falls Sie sich gefragt haben sollten: Das »Ganz oder gar nicht«, also Splitterfasernacktheit, gibt es nicht zu sehen. Aber was soll's? Als der Vorhang fällt, tut einem vor Lachen der Bauch weh, und ein nicht entblößter Penis beißt der Maus keinen Schwanz ab.

Großartig.

Die glücklichen Zuschauerinnen verlassen mit breitem Lächeln das Theater und träumen von einem wilden Monty, der nicht enthüllt wurde. Noch nicht.

Und als die irischen Ladys weg sind, gehen auch die Engländer. Ihresgleichen haben die Iren schon an der Nase herumgeführt, als die noch nicht geboren waren, und wahrscheinlich wird das immer so weitergehen.

Nachdem alle das Gaiety verlassen haben, geht das Licht aus, das Theater schließt für heute seine Türen.

Draußen ist es kalt und frostig, die Nacht dunkel und schwarz, da huschen ein paar unglückselige Iren heran, die Obdachlosen ihres Volksstamms. Sie legen sich vor die verschlossenen Türen des Theaters, den Kopf auf dem Asphalt, bis sie einschlafen.

Da diese Armen keine Palästinenser sind, vermutlich nicht einmal wissen, wo Palästina liegt, reicht ihnen kein Ire die Hand, sie bekommen weder ein Stück Brot noch einen Penny.

Wo ist die kulturelle Elite des Landes, die Sänger und Schriftsteller, wenn die kalten Dubliner Nächte den Menschen in die Knochen fahren und die Obdachlosen zu erfrieren drohen?

Zurück im Brooks Hotel lese ich unter der warmen Decke über die Elite der irischen Kunstszene.

Unter anderem finde ich auf *TheJournal.ie* Folgendes: »RTÉ wird keine Mitarbeiter abmahnen, die sich weigern, nächstes Jahr zum Eurovision Song Contest nach Israel zu reisen. Intendantin Dee Forbes und andere Führungskräfte haben sich am Mittwoch mit Mitgliedern einer irischen Kampagnengruppe getroffen, die zum Boykott des Contest aufruft.«

RTÉ ist der nationale Fernseh- und Rundfunksender Irlands.

Die Kampagnengruppe, wer immer das sein mag, will den nächsten Eurovision Song Contest boykottieren, weil er in Israel stattfindet, dem Land der Juden.

Am nächsten Morgen nehme ich Kontakt auf zur Intendantin von RTÉ, Ms Dee Forbes, und bitte um einen Interviewtermin.

Ihr Büro reagiert innerhalb von Minuten.

»Wir werden Ihnen zu diesem Thema keinen Gesprächspartner zur Verfügung stellen«, schreibt Neil O’Gorman, Corporate Communications Manager, RTÉ.

Die Antwort ist prompt, direkt und unhöflich.

Keine Antwort, wie man sie von einem versierten PR-Profi erwarten würde, es sei denn, er findet, man sei mit beiden Füßen ins Fettnäpfchen getrampelt. Beispielsweise mit der Frage, warum Israel boykottiert werden sollte.

Mike scheint recht zu haben. Oder?

Ich werde weiter nachforschen.

Ich begeben mich zum Trinity College, wo ich von jungen Dublinern erfahren möchte, was sie von Juden halten, die Tausende von Kilometern weit entfernt leben.

Ich treffe auf Studenten, die draußen direkt unter einem zweisprachigen »NO SMOKING«-Schild Zigaretten qualmen, und setze mich zu ihnen an den Tisch.

Nachdem ich mir eine Zigarette angesteckt habe, frage ich die jungen Leute, wie sie die Haltung von RTÉ zum Boykott des Eurovision Song Contest finden.

»Tel Aviv«, informiert mich ein junger BWL-Student lässig, sei eine »inhumane Gesellschaft«.

Seine Freunde nicken.

Woher wisst ihr das?

»Warum fragen Sie? Sind Sie Israeli?«

Nein. Ich komme aus den Niederlanden.

Keine Ahnung, wo das herkam.

»Aus welcher Gegend?«, fragt der Student.

Amsterdam, sage ich.

»Schön.«

Also, ihr mögt die Israelis nicht. Warum?

»Lesen Sie keine Zeitung?«

Nicht wirklich.

»Was halten Sie denn von den Israelis?«

Was weiß ich schon? Als Niederländer kann ich nur sagen, dass wir die Juden noch nie gemocht haben.

»Wie meinen Sie das?«

Wir, ich meine damit die Europäer, bringen die Juden seit

zweitausend Jahren um. Wir haben sie früher nicht gemocht und mögen sie noch immer nicht. Meine Meinung.

Der junge Ire hat noch nie einen Niederländer getroffen, der solche Sachen sagt. Es fällt ihm schwer, die der Situation angemessenen Worte zu finden, schließlich kommt ein »Ja« über seine Lippen. »Das ist schwierig. Echt schwierig. Ich glaube, ich muss los«, fügt er hinzu, steht auf und geht.

Seine Freunde folgen ihm.

Als ich vor einigen Jahren durch Deutschland gereist bin, haben ein paar deutsche Studierende praktisch das Gleiche zu mir gesagt. Mit einem Unterschied: Die Deutschen haben ihre Meinung leidenschaftlich verteidigt, diese Iren dagegen nicht. Sie geben ein Statement ab, und wenn ich Fragen stelle, hauen sie ab. Wie Senatorin Black.

Ich bleibe, ich will mehr über irische Studenten herausfinden.

Shane De Ris ist Präsident der Student Union von Trinity. Ich verabrede mich mit ihm. Die »Studierendenschaft«, erzählt er mir, habe ein Referendum über das Thema BDS abgehalten und sich mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit für BDS gegen Israel ausgesprochen. Es sollte keinen Handel mit Israel geben, Punktum. Die Menschen im Gaza-Streifen würden von den Israelis misshandelt, und die hiesigen Studierenden wollten nichts damit zu tun haben.

BDS, für die nicht Eingeweihten, steht für *Boycott, Divestment, Sanctions*. Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen.

Ob das auch seine persönliche Meinung sei, will ich von Shane wissen.

»Ja.«

Ist er schon einmal in Israel gewesen?

»Nein«, sagt er, aber »ich bin vertraut« mit dem arabisch-israelischen Konflikt.

Woher?

Nun, ein paar Palästinenser haben ihm davon erzählt.

Sind Sie auch mit dem Konflikt zwischen Sunniten und Schi-